

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Manuskript

Das Schweigen beim Sprechen **Ilse Aichinger in Radio-Gesprächen** Von Christine Nagel

Sprecher

(Lesung aus "Die größere Hoffnung")

"Wie heißt du?"

Ellen gab keine Antwort.

"Dein Name?"

Sie zuckte mit den Schultern.

"Wo wohnst du?"

Ellen rührte sich nicht.

"Religion – Alter – Familienstand?"

Sie steckte die Spange fester. Man hörte die Atemzüge der Polizisten, sonst blieb es still.

"Geboren?"

"Ja", sagte Ellen.

Einer der Männer gab ihr eine Ohrfeige.

(...)

"Wie heißt du, wo wohnst du, wie alt bist du und warum antwortest du nicht?"

"Sie fragen falsch", sagte Ellen.

(...)

"Wo bist du zu Hause", sagte ein dicker Polizist und beugte sich zu ihr herab.

"Wo ich gewohnt habe", sagte Ellen, "war ich noch nie zu Hause."

"Wo bist du dann zu Hause?", wiederholte der Polizist.

"Wo Sie zu Hause sind", sagte Ellen.

"Aber wo sind wir zu Hause?" schrie der Oberst außer sich.

"Sie fragen jetzt richtig", sagte Ellen leise.

Sprecherin:

In Ilse Aichingers erstem Buch, dem Roman "Die größere Hoffnung", der 1948 erschien, bringt die Hauptfigur, das Mädchen Ellen, die Polizisten aus dem Konzept; ihre ungewöhnlichen Antworten unterminieren zielsicher die Fragen – ein Stil, der sich auch findet, wenn man Ilse Aichinger in Radio-Gesprächen zuhört. Sucht man in Rundfunkarchiven nach Radio-Interviews, fällt zunächst auf, dass es – im Vergleich zu anderen Autoren – für die ersten 20 Jahre ihrer Bekanntheit, sehr wenig Material gibt. Während Ingeborg Bachmann in den Jahren 1953 - 1973 mehr als fünfzig öffentliche Verlautbarungen in Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen und Zeitschriften von Zeit bis Brigitte gegeben hat, sind es bei Ilse Aichinger gerade einmal neun. In den folgenden zwanzig Jahren, in denen sie kaum literarisch schrieb, gibt sie hingegen recht häufig Auskunft über ihr bis dahin erschienenenes Werk. In diesen 80er/90er-Jahren gilt sie als "Grande Dame der Österreichischen Literatur", und erhält zahlreiche renommierte Literaturpreise. In vielen Interviews ist, neben Fragen zur Biografie, ein Begriff prägend: der des "Schweigens".

O-Ton Aichinger /

Franz Xaver Karl, 1993

(Karl) Frau Aichinger, Sie sind für Ihr Schweigen berühmt – gefürchtet. Was hat es mit dem Schweigen auf sich?

(Aichinger) Ja, man soll diesem Schweigen nichts Sagenumwobenes zumessen und nichts zu Geheimnisvolles. Ich glaube nur einfach, um es sehr nüchtern zu sagen, dass das Schweigen immer das Sprechen deckt, decken muss. Entweder ein wirkliches Schweigen, auch ein äußeres, oder zumindest ein inneres Schweigen. Und dass Schweigen natürlich das Schreiben deckt, decken muss. Selbst bei Leuten, die viel geschrieben haben und dennoch gut. Muss es von Schweigen gedeckt sein. [PAUSE] Ich schreibe wenig und so ist im äußeren und im inneren Sinn diese Deckung durch das Schweigen gegeben. Ich wäre glücklich, wenn ich mehr schreiben

könnte. So muss ich`s eben in den Zeiten, in denen ich nicht schreiben kann, auch als Zeiten des passiven - das ist wie mit Rauchen – des passiven Schreibens zu nehmen.

Sprecher:

Die Großmutter hatte den Kopf von Ellen abgewandt und dachte nach. Eine Geschichte, eine neue Geschichte – es konnte doch nicht so schwer sein, sie zu finden. In die Decke eingewickelt, die Arme auf die Kante des Bettes gestützt, wartete Ellen. Sie wartete stumm und unerbittlich, wie alles Schweigen immer auf das erfüllende Wort wartet, auf das hüpfende Herz in der Mitte. Wie eine arme Seele kauerte sie am Rand. "Erzähl, Großmutter, erzähl! Hast du nicht selbst gesagt, dass alle Geschichten in der Luft liegen, wenn man nur danach greift?"

"Mir fällt nichts ein, nicht jetzt!" Von Angst ergriffen wandte sich die Großmutter herum. (...)

Ellen beugte sich nieder und legte ihre Stirne an die der Großmutter. Sie wusste keine Antwort. Unruhig warf sich die alte Frau herum. Wo waren sie alle, diese Geschichten, die sie zu Hunderten aus den Manteltaschen gezogen hatte, unter dem Hut hervor und im Notfall auch aus dem aufgetrennten Seidenfutter, aus so vielen Verstecken wie ein Hamster das Fett? Die große Polizei war über sie gekommen die Finsternis hatte alles verschlungen.

(dGH, S.168)

Sprecherin:

In dem Roman "Die Größere Hoffnung" verstummt die Großmutter, schluckt Gift, und entgeht so der bevorstehenden Deportation. Ein Verstummen angesichts der bedrückenden Zeit des Nationalsozialismus, der Verfolgung, des Todes. Die Erfahrung dieses Verstummens ist der Sprachwerdung der Autorin Ilse Aichinger vorausgegangen. Sie selbst hatte 1942 die Deportation ihrer Großmutter miterlebt. 1952 sagt sie – damals ist sie einunddreißig Jahre alt:

O-Ton Ilse Aichinger:

DAT "Junge Dichter in unserer Zeit", 7:30-8:03 (0`33)

Es war zu spät, um in ein anderes Land zu gehen. Und so habe ich erlebt, was ein Mischling, wie man damals sagte, in dieser Zeit erlebte. Und das war vor allem: Abschied. Abschied in vielen Formen. Von denen, die

auswanderten, die einrückten, die verschickt wurden. Und den Glanz, den der Abschied gab, habe ich versucht in dem Buch festzuhalten. Ich wollte damit keinem Pessimismus das Wort reden, aber vielleicht erkennen wir einander nur richtig in einem Licht von Abschied. Und vieles, das wir sonst vergeuden würden, erscheint uns darin kostbar.

Sprecherin:

Ausgesetztheit, Leiden und Todeserfahrung – zwischen diesen Punkten bewegt sich Ilse Aichingers Schreiben. Von hier her lässt sich das "Schweigen" in der Sprache bestimmen. Für die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg musste erst eine Sprache gefunden werden, eine, die sich der Sprachregelung des Dritten Reichs verweigerte, zugleich aber die Erfahrungen der Zeit in sich aufnehmen und in Sprache umwandeln konnte.

O-Ton Aichinger /

Carstens, BR 1974

Carstens 4

(Aichinger) Die Sprache ist zum Unterschied von allen anderen Möglichkeiten der künstlerischen Auseinandersetzung ja ein Mittel, das auch als Mitteilungszweck benützt wird. Nicht auch, sondern nur als Mitteilungszweck benützt wird. Und man ist nicht gewöhnt es als etwas anderes zu betrachten. Nämlich als ein Mittel zum Schweigen. Zum Beispiel, wenn einer malt oder Skulpturen macht, so sagt man nicht, mit dem Stein hättest du was anderes tun können oder mit den Farben hättest du was anderes machen können als zum Beispiel deine Bilder. Wenn einer schreibt, so sagt man ihm, du hättest verständlicher schreiben müssen, weil man schon wieder die Mitteilung als erstes sieht und nicht die andere Aufgabe der Sprache, nämlich in Schweigen zu übersetzen.

Carstens 1 (0`48)

(Carstens) Können Sie uns über die Art ihres Schreibens etwas sagen? Über die Themen, wie Sie an ein Thema herangehen, wie sich der Text beim Schreiben entwickelt?

(Aichinger) Ich hatte früher den Eindruck, dass ich an ein Thema herangehe. Noch bei "Der größeren Hoffnung". Dieser Eindruck hat sich gegeben. Ich habe jetzt immer mehr das Gefühl, eigentlich die Sicherheit, dass das Thema an mich herangeht. Und dass es durchaus nicht immer das Thema wäre, das ich wählen würde, die Landschaft, die ich wählen würde, die Personen, die ich wählen würde, die Dialoge, die ich wählen würde. Ich hab keine Wahl, wenn ich schreibe.

Carstens 2 (0`39)

LESUNG Aichinger: Meine Sprache und ich

"Meine Sprache und ich, wir reden nicht miteinander, wir haben uns nichts zu sagen. Ich habe sie im Verdacht, dass ihr nur an sich selbst liegt. Oder nichts an sich selbst. Oder beides, das trifft sich. Ich werde tun, was ich für sie tun kann. Die Unterhaltung allein wird ihr helfen, das Gespräch über sie, die Beobachtungen, die sich wiederholen. Man wird mit der Zeit nichts mehr von ihr wollen. Und ich werde das meinige dazutun. Ich werde hier und dort einen Satz einflechten, der sie unverdächtig macht."

Sprecherin:

"O die Welt ist so schwer,/ Weil sie unsagbar ist", so beginnt die jugendliche Ilse Aichinger ein unveröffentlichtes Gedicht, das sich in einem Notizheft des Kriegsjahres 1944 findet. Während sie mit ihrer Mutter die Nazizeit in Wien überlebt, entkommt ihre Zwillingsschwester in die Emigration nach London. Der unveröffentlichte Briefwechsel der beiden Schwestern zeigt den Impuls des Schreibens von Ilse Aichinger auf: Die Zwillingsschwester Helga wird für Ilse Aichinger zum Katalysator für Erinnerungs- und Hoffnungsräume, die sie als Schriftstellerin mit Sprache suchend durchmisst. Sprachskepsis wird später ihr literarisches Schreiben bestimmen. In den 50er-Jahren ist sie vor allem bekannt als Hörspielautorin. Ihr Hörspiel "Knöpfe" ist noch einer klassischen Dramaturgie verpflichtet, die sie später zunehmend aufgibt. Ilse Aichinger erinnert sich, dass sie anfangs gedacht habe, in Hörspielen gehe es besonders um die Geräusche. Ihr Mann, der Hörspielautor und Lyriker Günter Eich habe ihr aber dann erklärt, es komme gar nicht auf die Geräusche an, es komme auf die Sprache an. Zur Orientierung für die Schauspieler bei der Inszenierung ihres letzten Hörspiels "Gare maritime" notiert sie 1977: "Bei Joan ist das Schweigen das Primäre, das

Reden das Sekundäre. (...) Nicht aufgesetzt reden das Wichtigste". Von einigen Ausnahmen abgesehen, sprechen Aichingers Figuren konsequent aneinander vorbei, oft mehr mit sich selbst als mit anderen. Die Unmöglichkeit, Dinge beim richtigen Namen zu nennen, lässt die Figuren kapitulieren. Im Jahr ihres 60.Geburtstages sagt Ilse Aichinger über ihre Arbeit mit der Sprache anhand ihres Prosabandes "Schlechte Wörter":

O-Ton Aichinger:

Mings, BR 1981

Mings 4

(Aichinger)

In den "Schlechten Wörtern" wird deutlicher, wie schwer es ist, den Mund noch aufzumachen. In einer sich exzessiv verwandelnden Welt, und, wie viel Schweigen dahinter stecken muss, hinter jedem Wort. Das ist wohl Sprödigkeit. Damit das überhaupt noch Belang hat. Damit es relevant ist, damit es noch etwas sagt. Das Reden scheint immer leichter zu werden, und das Sagen immer schwerer. Dass man da eine gewisse Vereinigung wieder zustande bringt, scheint mir für die nächste Zeit schwierig. Aber ich glaube, dass man, es klingt paradox, wenn man bis zum Exzess die beiden Dinge trennt, dass man sie auch wieder vereinigen kann. In den "Schlechten Wörtern" wird eigentlich nicht geredet. Kaum mehr geredet. Und, wenn man seine eigenen Gespräche beobachtet, da wird dann nur mehr geredet. Dass man diese beiden weit auseinander liegenden Felder wieder in eins bringt, das wär eine Art von Erlösung.

O-Ton Ilse Aichinger (0`52)

Lesung "Dover" aus dem Prosaband "Schlechte Wörter"

Wult wäre besser als Welt. Weniger brauchbar, weniger geschickt. Arde wäre besser als Erde. Aber jetzt ist es so. Normandie heißt Normandie und nicht anders. Das Übrige auch. Alles ist eingestellt. Aufeinander, wie man sagt. Und wie man auch sieht. Und wie man auch nicht sieht. Nur Dover ist nicht zu verbessern. Dover heißt so wie es ist. Von diesem, wie viele sagen, unbeträchtlichen Ort sind alle Bezeichnungen und das, was sie bezeichnen, leicht aus den Angeln zu heben. Delft, Hindustan, auch beyond. Obwohl

beyond kein Ort ist. Oder wahrscheinlich keiner ist. Aber Dover, beharrlich und sehr am Rand, nützt seine Macht nicht. Das eben ist sein Gütezeichen.

Sprecherin:

In diesen Prosatexten der 70er-Jahre sucht Ilse Aichinger sich ihre Worte neu, holt sie sich "von weit her". Sie "gebraucht die besseren Wörter und Wendungen" nicht mehr, wehrt sich gegen die Bezeichnungen, die einen von Geburt an umgeben, zugemutet werden. Ihre Sprachlandschaften ereignen sich in Häusern, in denen sie wohnte, auf einer Brücke, die sie aus dem Zugfenster sah, in einem Erker, an dem sie täglich vorbeilief. Die Texte erzählen vom Grünen Esel und dem Vater aus Stroh. Ihre Figuren sind fest verortet, und doch innerlich so frei, dass sie grün oder strohig sein, oder auf einem Fächer wohnen können. Sie haben die anarchische Freiheit, dazwischen zu stehen, in einer Welt, in der alles seine Ordnung hat.

O-Ton Aichinger /

Steinwendtner, BR 1984

Steinwendtner 1

(Aichinger)

Die Worte dürfen nicht provisorisch und unsicher und vage sein. Sie sind das einzige, was man erst niederschreiben darf, wenn es ganz da ist. Sie sind ja auch nicht etwas, das man behält, sondern, was man hergibt. Und indem man sie ganz hergibt, mit allem Schweigen, das jedes Wort umgibt, und jeden Laut, umgeben muss, wenn er tragfähig sein soll, werden sie eben real. Die Worte sind das einzige, wodurch ich mir eine Realität erschaff, nicht mir, sondern wodurch ich spür`, dass eine Realität gegeben wird. Eine, die nicht mehr von Haben und vom Halten abhängig ist, sondern eine, die auf einem ganz gewissen Grad zwischen Schweben und Streben, ein Grat ist, etwas, das nicht anders sein kann. (...) Wenn ich eine Novelle von Kleist les, so ist am ehesten, dass ich das Gefühl habe, das gehört mir. So wie`s allen anderen gehört. Aber am ehesten komm ich zur Welt durch das Wort, wenn es wirklich ein Wort ist, wenn es nicht ein Gerede ist. Es ist eben auch ein Beruf, bei dem man allein ist. Deswegen wiegt auch die Verantwortung schwerer.

Es gibt eben Kleist oder Beckett. Es gibt Gegenbeispiele, in denen das Wort zwar geschickt verwendet, aber doch ohnmächtig stumm bleibt. Wir haben immer von Dingen, die wir gelesen haben, gesagt, das hat Sprache und das hat keine. Und darauf kommt es an.

Der Hauptteil des Schreibens ist das Nicht-Schreiben, und der schwierigste Teil ist die Geduld – Üben. Vielleicht erlernt man sie nie ganz, aber üben kann man sie schon. Man ist sogar gezwungen, sie zu üben, wenn man nicht zugrund gehen will. Man muss sie sozusagen immer wieder freiwillig auf sich nehmen. Obwohl es keine andere Wahl gibt, muss man sie wählen.

O-Ton Aichinger

Gespräch mit Ute Mings BR 1981

Mings 1 (ca. 0`40))

Lesung Ilse Aichinger: Mein Grüner Esel

"Mein Grüner Esel

Ich sehe täglich einen grünen Esel über die Eisenbahnbrücke gehen, seine Hufe klappern auf den Bohlen, sein Kopf ragt über das Geländer. Ich weiß nicht, woher er kommt, ich konnte es noch nie beobachten. (...) Nicht dass er schon zu Mittag käme oder kurz danach, wenn die Sonne noch grell in jeden einzelnen der verlassenenen Höfe drüben sticht und zwischen die Ritzen der vernagelten Fenster. Nein, er kommt mit dem ersten unmerklichen Nachlassen des Lichtes, da sehe ich ihn, meistens schon oben auf dem Steg oder während er die Stegtreppen hinaufsteigt.

Mings 2 (0`17)

(Aichinger) Ich hab diese Geschichte geschrieben nach einem jahrelangen, fast endlosen, nach einer Periode, in der ich nicht schreiben konnte. Er war plötzlich da, er hat nicht viel über sich gesagt, denn es ist auch ein sehr schweigsamer Esel.

Mings 1

Lesung "Mein grüner Esel" weiter

"Ich halte es für anstrengend, jeden Abend so grün wie er über die Brücke zu gehen, zu schauen wie er und im rechten Moment zu verschwinden."

Sprecherin:

Das "Verschwinden", das in dieser Erzählung "Mein grüner Esel" zur Sprache kommt, wird in den Folgejahren das "Schweigen" zum Verschwinden bringen. Ilse Aichinger hat es nicht einfach, der ihr entgegengebrachten Erwartung zu entkommen, immer und immer wieder dem "Schweigen" zu begegnen. Erst ihr Herausgeber Richard Reichensperger, der ab den 90er-Jahren ihr Begleiter ist, verhilft ihr dazu, dass sich das Bild der "stillen Dichterin Ilse Aichinger" verändert. Mit ihm reist sie auf Einladung des Literarischen Colloquiums 1996 nach Berlin. Reichensperger gelingt es, in lockerem Gespräch, Ilse Aichinger als eine höchst unterhaltsame und gelöste Gesprächspartnerin vorzustellen. In freier Atmosphäre werden Bereiche ihres Schreibens angesprochen, wie man sie sonst in keinem anderen öffentlichen Interview findet:

O-Ton Ilse Aichinger /

Gespräch mit Richard Reichensperger LCB 1996 (2`29)

(Reichensperger) Ich find`s so verblüffend, bei großartiger Dichtung denkt man doch, des is so ein großartiger Wortschatz zum Beispiel, oder das sind so wunderbare Einfälle oder Erfindungen. Und ich denk mir da: wie fallen einem eigentlich Worte ein?

(Aichinger) Hm, das frag ich mich auch. Ich hab ja einmal in einer Geschichte "Schlechte Wörter" geschrieben, dass das eigentlich meine Ausfälle heißen sollte, und nicht meine Einfälle. Aber es ist tatsächlich so: sie existieren. Und sie würden, auch wenn sie mir nicht einfallen würden, bin ich ganz fest überzeugt, dass sie jemand anderem einfallen würden. Weil bestimmte –

(Reichensperger): Aber mir nie -

(Aichinger) doch doch (alle lachen) grade denen, die das nicht glauben.

(Reichensperger) Und wie hängt das wieder mit der Sprache zusammen? Also mit den Wörtern, die existent sind.

(Aichinger) Bei den Wörtern. Ich hab bei mir eher das Gefühl, dass ich sehr zufällig bin, als bei Sätzen. Nicht nur bei meinen, schon gar nicht bei meinen, sondern überhaupt. Bei Sätzen, die stimmen, hab ich das Gefühl, sie sind nicht zufällig. Die wären gekommen. Ob durch mich, ist nicht sehr wichtig. Oder ob sie durch jemand andern gekommen wären. Die wären da.

Oder auch bei gewissen Formen der Musik, oder auch der Malerei. Und, ja, die Existenz. Oder Präsenz.

(Reichensperger) Es sind Wörter da und ich wollt eigentlich noch was fragen zu den Gedichten, die einerseits, ja, teilweise so klingen, ja wie altenglische Songs. Auch so einfach, teilweise, und mit einem so wunderbaren alten Wortschatz. Wörter von Berufen auch, die`s überhaupt nicht mehr gibt: Kohlenbrenner, Gerber, ja, Hölzer, also Holzhändler. Hölzer, dann Wörter wie Schnee, Gebirge, - also wachsen da zum Beispiel Gedichte aus einzelnen Wörtern heraus?

(Aichinger) Ja, Gedichte ganz sicher. Sie sind ja doch die genaueste Form, kommt mir vor. Könnte das Gedicht sein, weil es die knappste ist. Weil eine Erzählung kann nicht aus drei Sätzen bestehen, oder sogar nur aus einem. Ein Gedicht schon. Aber darüber kann man streiten. Ja, da glaube ich ganz besonders, dass das notwendige Sätze sind.

O-Ton Ilse Aichinger / Lesung Gedicht (0`40)

"Winterantwort"

Die Welt ist aus dem Stoff,
der Betrachtung verlangt:
keine Augen mehr,
um die weißen Wiesen zu sehen,
keine Ohren, um im Geäst
das Schwirren der Vögel zu hören.
Großmutter, wo sind deine Lippen hin,
um die Gräser zu schmecken,
und wer riecht uns den Himmel zu Ende,
wessen Wangen reiben sich heute
noch wund an den Mauern im Dorf?

Sprecherin:

Ilse Aichingers Gedichte zeichnen sich aus durch "totale Reduktion" und der Zurückverlagerung des eigenen Standpunkts. Gerade in dieser Zurücknahme aber entsteht ein Raum, in dessen Stille eine neue Intensität und Genauigkeit aufsteigt,

hin zur Erkenntnis. – Reichensperger erinnert an Ilse Aichingers "Aufruf zum Misstrauen", den sie 1946, ein Jahr nach Kriegsende, geschrieben hatte: ein jugendlicher, kämpferischer Text, der an den "armen, bleichen Bürger des 20. Jahrhunderts" appelliert: "Unserer eigenen Wahrhaftigkeit müssen wir misstrauen! Unserer eigenen Stimme! Unserer eigenen Liebe! Ist sie nicht angefault von Selbstsucht? Unserer eigenen Ehre! Ist sie nicht brüchig vor Hochmut?" Aus diesem ethisch-politischen Impuls erwuchs Ilse Aichingers Sprachbewußtsein, das mit dem Bild der "schweigenden Autorin" so gar nicht zusammenpassen will.

Ab den 90er-Jahren ist Ilse Aichinger eine gefragte Interviewpartnerin. Es scheint, als "spreche sie sich frei", als entdecke sie die mündliche Sprache, die flüchtig ist. Sie äußert sich nun anekdotisch zu ihrer Biografie, liebt das Unglaubliche, spitzt die Fragen zu und kommentiert das Zeitgeschehen. Diese Sprache wird ihr Spätwerk prägen – und auch der Publikationsort ist neu: das flüchtige Medium Tageszeitung gibt den wöchentlichen Rythmus für ihr Schreiben vor. Die Kolumnen erscheinen später in Buchform; eine ungewöhnliche Art einer AutoBiografie, die unter dem Titel "Journal des Verschwindens" steht.

O-Ton Ilse Aichinger (0`45)

Lesung aus "Vorbemerkung zum Journal des Verschwindens"

Weshalb "Journal", weshalb "Verschwinden", weshalb "Blitzlichter auf ein Leben"? – Weil mir vor allem an der Flüchtigkeit liegt. Und selbst bei der Notiz, der kurzen Feststellung, dem Journal: nur als Anlaufstrecken für die Freiheit wegzubleiben. Als Kontrapunkt, mit dem das Verschwinden erst einsetzen kann. (...)

Ich mache den Ermordeten ihr Verschwinden nur stümperhaft nach: ich gehe ins Kino.

Sprecherin:

Ilse Aichinger wurde dann Teil der Säle, die sie liebte. Ihrer Grundsehnsucht, zu verschwinden, gibt in diesen Jahren das Kino Recht. Bis zu ihrem 85.Geburtstag ist sie sehr produktiv; das Werk des rumänischen Philosophen und Skeptikers E.M.Cioran ist Ilse Aichingers später Wegbegleiter durch die Kaffeehäuser. So bleibt auch im Spätwerk Ilse Aichingers Erstaunen wach, so, wie sie es schreibend seit 60 Jahren festgehalten hat: darüber, wie der Mensch sich vorfindet und vielmehr: dass er sich vorfindet. "Es muss gar nichts bleiben", sagt sie. Dies allerdings ist ihr bis zum

jetzigen 90.Geburtstag nicht gelungen. Ihre Stimme ist existent in einer Zeit, in der noch mehr geredet wird, in einer Zeit, die Ilse Aichingers vom Schweigen gedeckte Sprache mehr denn je nötig hat. Vor zehn Jahren, zum 80.Geburtstag, antwortete Ilse Aichinger auf die Frage nach ihrer Berühmtheit:

O-Ton Aichinger /
Auffermann, Forum Hörspiel 2001 (2`00)

(...)

(Aichinger) Ich fühle mich eigentlich nicht berühmt. Obwohl ich – vielleicht auch deshalb, weil ich es eher komisch finde, berühmt zu sein. Ich finde das Wort schon so merkwürdig. Ich habe einmal etwas gegen die Vorsilbe beschrieben, zum Unterschied von ver-. Ver- hat mit verschwinden zu tun und be- ist eben so eine etwas zu beharrende Silbe.

(Aichinger) Verschwinden ist für mich, nie da gewesen zu sein. Nicht einmal gedacht. Und das ist eine Utopie, die ich wahrscheinlich jetzt, aber auch eigentlich schon seit dem Tag meiner Geburt nicht mehr erreichen kann. Ich bin nicht sicher, ob irgendjemand an mich gedacht hat, ich vermute, niemand. Einfach weg zu sein, ohne weggehen zu müssen, oder fast ohne zu verschwinden, von Anfang an verschwunden zu sein. Ich finde, verschwunden zu sein ist fast ein zu großer Ehrgeiz, von Anfang an. "Fremd", das ist schon ein Wort, ein ziemlich hartes Wort. Aber ich hatte zum Beispiel nicht den Ehrgeiz zu existieren, im Gegenteil. Ich werde bis zum letzten Atemzug den Ehrgeiz haben, nicht zu existieren.